Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 24 | 17. Juni 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Sage es Jesu.

Wenn dir das Leben wehe Wunden schlug,
Das müd' du hemmtest deines Geistes Flug,
Wenn alles, alles dir verloren scheint
Und deine Seele tausend Tränen weint,
Dann flieh zu Menschen nicht mit deinem Harm,
Denn Menschentrost ist flüchtig nur und arm;
Dein Leid halt, müder Wandrer, ihnen fern,
Doch klag's vertrauend Jesu, deinem Heern.

O glaub's Er wird dich trösten sanft und mild,
Bis deiner Seele tiefes Weh gestillt;
Zwar schlummert es in deines Herzens Schrein
Noch immer, doch kannst du jetzt stille sein,
Liegt leise Wehmut auch in deinem Blick,
Trägst du ergeben dennoch dein Geschick;
Drum, was dich, Menschenkind, auch immer plag,
Stets Jesu, deinem Freund, es betend sag.

M. Steckchius.

Heilige Entschlossenheit.

„Sie gingen mit Freuden von des Rats Angesicht, weil sie gewürdigt waren, um seines Namen willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, jeden Tag im Tempel und in den Häusern zu lehren und das Evangelium von Christo Jesu zu verkündigen. Apg. 5, 41. 42.

Das mit diesen Worten beschriebene Verhalten der Apostel enthält Charakterzüge, die der Ausdruck seltener Charakterstärke und wegen der unbeirrbaren und unbeugsamen Entschiedenheit über den Messias, den Gesalbten Gottes, der Beweis heiliger Entschlossenheit sind. Die Apostel legten damit ein tatkräftiges und machtvolles Glaubenszeugnis ab. Wir bemerken kein Wanken und Zaudern, kein Zagen und Bangen, kein Verleugnen und Erliegen auf dem Kampfplatz, kein Verlassen der Aufgaben und des Arbeitsfeldes, nicht Flucht in die Wüste noch Rückzug in die Höhle, wie es selbst bei Elia der Fall gewesen war, vielmehr freudiges Bekennen des Namens Jesu und uneingeschränkte Fortsetzung der öffentlichen Evangeliumsverkündigung und der zur Förderung des Glaubenslebens notwendigen Belehrung der Gläubigen. Bei Ausrichtung ihres Auftrages galt für diese Zeugen Christi grundsätzlich und überall die Losung: Für Christus und Seinen Namen. Um seinetwillen durften sie glauben, um seinetwillen auch leiden und durch Geißelung entehrt werden.

Der Hohe Rat hatte die Apostel einschüchtern und zum Schweigen bringen wollen. Doch sie beugten sich nicht unter den Willen der Großen einer gottfeindlichen Welt, begnügten sich auch nicht mit einem Protest gegen die ungerechtfertigte, verkehrte und undurchführbare Verordnung der Ratsherren, sondern nahmen im Bewußtsein ihrer unbedingten Abhängigkeit von Gott im Kreise der Ihrigen zu Ihm als dem Gott der Allmacht und der Wahrheit ihre Zuflucht und befahlen sich und die Verkündigung des Wortes Ihm, der sie durch die in Seinem heiligen Knecht Jesus enthüllte Gnade gewürdigt hatte, Sein Eigentum zu werden. Bei dieser Gelegenheit in ihrer Gottinnigkeit und Gottergebenheit neu gestärkt und belebt, setzen sie, dem an Gerichtsstelle erhobenen Einspruch entsprechend, ihre Tätigkeit unbeirrt fort.

Abermals von der jüdischen Obrigkeit bedroht, lehnten die Apostel zum zweiten Mal die Zuständigkeit des Hohen Rates ab, über den Inhalt und die Art der apostolischen Wirksamkeit zu entscheiden, und ließen die von den Machthabern über sie verhängte Geißelung willig an sich vollziehen. Sie hielten in der Trübsal aus und verließen den Hohen Rat mit Freuden, denn sie waren bereit, Leiden ähnlicher Art zu ertragen, wie ihr Herr sie durchkostet hatte. Aber auch jetzt hörten sie nicht auf, zu lehren und das Evangelium zu verkündigen.

Demut, Liebe und Treue gegen ihren Herrn, Furchtlosigkeit Menschen, selbst geheiligten Autoritäten gegenüber, Leidenswilligkeit und Freudigkeit selbst bei Verfolgung — das etwa sind die Tatbeweise heiliger Entschlossenheit bei den Aposteln, Charakterzüge, die nach ihnen und durch sie wirken, weil sie in entschlossener Glaubenshingabe jede Gelegenheit zum Bekennen treu ausnützten und im Gefühl ihrer Ohnmacht in Anbetung und Gebet Gott demütig sich befahlen und von Ihm das, was not tat, erwarteten. So kamen sie durch die Schwierigkeiten hindurch, und reiften in ihnen heran, denn denen, die Gott lieben, nicht nur mit Worten und mit der Zunge, sondern in der Tat und in der Wahrheit, wirken alle Dinge zum Guten mit.

Durch zielbewußtes und entschlossenes Auftreten haben Männer der Weltgeschichte, z. B. Cäsar, Friedrich II, Napoleon, Menschen an sich und mit sich gezogen. Wie viel mehr darf das von den in Arbeit, Kampf und Leiden bewährten Jüngern und Zeugen Christi gelten. Das Bild der in heiliger Entschlossenheit dahingegangenen Apostel will und kann uns anregen und zur Nacheiferung aufrufen.

Auch wir kennen mancherlei Schwierigkeiten. Die Widerwärtigkeiten des Alltags, den Widerspruch oder gar Widerstand Andersgesinnter. Mancher leidet unter der Schwäche seines Körpers. Dieser kann das Haus, jener das Bett nicht verlassen. Wo wir auch sind, wie es uns auch geht, uns tut heilige Entschlossenheit not. Die Zeugnisse des Neuen Testamentes weisen uns aber über die Apostel hinaus an die wahre Quelle der Kraft: an Gott und an unseren Erlöser.

Das Bewußtsein, von Ihm gesucht, und, sofern wir Ihm glauben und vertrauen, zu Seinem Dienst und zu Seiner Ehre angenommen zu sein, und die Gewißheit, bei Ihm Zuflucht zu haben und Ihm das Herz ausschütten zu dürfen, kann uns wieder aufrichten und beleben. Zu solch innerer Stellung gehört auch die Erkenntnis, durch Seine Wunden geheilt zu sein, auch von unserem schwachen und kranken Willen. Durch Ihn geheilt — wir, Kinder einer willensschwachen und energielosen Zeit — und bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, dem Arzt unseres kranken Willenlebens, darf es unsere Freude sein, mit Herzensentschluß an Ihm als unserem alleinigen Herrn zu bleiben, Ihm willig und gern zu dienen und in solchem Dienst auch bei den alltäglichen und kleinen Dingen uns zu üben, soweit diese überhaupt nach Seinem Willen und Ihm gefällig sind. Jesus, der Herr, will uns brauchen. Möchten wir uns freuen, für Ihn da sein zu dürfen und uns üben und dabei wachsen in heiliger Entschlossenheit.

W. P.

Man muß gehorchen.

„Man muß überhaupt nicht gehorchen, man muß tun, was einen gelüstet, man muß seine Persönlichkeit durchsetzen, seine Partei, auf Biegen und Brechen." So umbrüllt uns ein tausendstimmiger Chor täglich von rechts und links. Demgegenüber haben wir Christen den Mut, zu bekennen: Man muß gehorchen! Wir müssen gehorchen und wir wollen gehorchen dem, der allein ein Recht hat und der allein die Weisheit hat zu befehlen, unserem Gott und Herrn. Ihm gehorchen wir nicht mit Verdrossenheit, nicht mit Widerstreben, Ihm gehorchen wir mit Lust; denn wir vertrauen Ihm und wir vertrauen Ihm ganz allein. Wir glauben es und wir wissen es aus tausendfältiger Erfahrung, daß Er unser Bestes will und daß Er allein die Macht hat und uns die Kraft gibt, das durchzusetzen. Was will Er? Er will, daß wir seine Ebenbilder werden, daß wir Ihm ähnlich seien, wie ein Kind dem Vater, ebenso wahr, ebenso gerecht, ebenso liebevoll, ebenso heilig und darum ebenso selig. Wo sehen wir für uns Menschen anschaulich dieses Ziel, den Vater? Im Sohn! Gott will, daß wir uns neugestalten lassen in das Bild Seines Sohnes. Er will ein zweites, daß wir leben aus Ihm, in Ihm, mit Ihm, für Ihn. Er will uns Gottes Gemeinschaft schenken, indem Er uns Seinen Geist gibt. Dieser Geist ist aber nicht ein Werkzeug, das wir brauchen könnten, nicht eine Kraft, über die wir verfügen, nicht unser Knecht, dem wir befehlen, es ist der Herr, dem wir gehorchen. Und dieser Dienst macht nicht sklavisch, sondern macht frei. Gott will Sein Königreich als die Herrschaft des Vaters über die Kinder, aber als die freie Gemeinschaft der Kinder untereinander.

Darum bekennen wir Christen uns entschlossen auch zu dem zweiten Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Kein Kaiser und König, kein Präsident und Volksbeauftragter, kein unfehlbarer Papst und keine irrtumslose Wissenschaft, keine Masse und keine Mehrheit kann uns darin irre machen: Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Jesus hat ohne Murren dem Kaiser den Zins gezahlt und Paulus hat ohne Widerstreben sich der heidnischen Obrigkeit gefügt, aber wenn es sich um Souveränität Gottes handelte, dann hat der Herr sich kreuzigen lassen und Sein Apostel den Kopf auf den Block gelegt. Sind wir ihre Jünger?

(Dr. Jäger in „Gottesherrschaft im öffentlichen Leben".)

Das innere Leben der Gemeinden.

Wer den Bestrebungen unserer Zeit folgt, muß überzeugt sein von der Macht der Gewalten, welche sich wider ein tiefes, persönliches christliches Leben erheben. Das moderne Christentum drängt infolgedessen immer mehr nach äußerlichen Dingen hin und das innere Leben wird immer schwächer." Immer Hast und keine Rast" ist das Motto unserer Zeit. Das Leben wird immer verwickelter und schwieriger. Die Hast des modernen Lebens beeinträchtigt unvermeidlich die christliche Erfahrung und das innere Leben. Wenn alle Kraft in dem täglichen Schaffen und Sorgen aufgeht, bleibt eben keine Zeit und Kraft zu stiller Betrachtung, zum stillen Lesen des Wortes Gottes und zum Beten mehr übrig.

Ueberdies sind auch christliche Gemeinden nicht frei von der Richtung, welche rasche Entwicklung der äußeren Organisation an die Stelle der Innigkeit und Tiefe des inneren Lebens setzt. Wenn man heute an Religion denkt, pflegt man gewöhnlich an Versammlungen, Kirchen und die Maschinerie der Religion denken. Es bedarf beinahe eines zweiten Gedankens, um es uns zu verwirklichen, daß die Beziehung, in welcher jede einzelne Seele zu Gott steht, das eigentliche Wesen der Religion ist, daß Religion in Gehorsam, Glaube und Hingebung an Gott besteht, und daß die äußeren Dinge, Formen, Zeremonien, Maschinerie, nur die Schale sind, welche vergeht, während nur der innere Kern bleibt.

Der Nachdruck, der oft auf äußere Tätigkeit gelegt wird, verdunkelt gar oft die Wichtigkeit des inneren Lebens. Wenn wir wirklich in einer Gott wohlgefälligen Weise wirken wollen, dann müssen wir mit Ihm in Gemeinschaft stehen, wenn wir Seelen Gutes tun wollen, dann müssen wir erst Gutes vom Herrn empfangen haben, dann müssen wir im inneren Umgang mit Ihm und der stillen Betrachtung Seines Wortes Kraft und Gnade geholt haben. Wir können anderen nicht wirklich zum Segen werden, ehe nicht zuvor der Segen des Herrn in unsere Herzen geflossen ist. Unsere Väter pflegten zu sagen: „Wir wollen auf den Herrn harren." Sie sagten es nicht nur, sie übten es auch. Sie lasen die Bibel fleißig. Sie pflegten Umgang mit dem Herrn im Gebet. Sie dachten nach über das Wort der Predigt. Und aus diesem inneren Gottesdienst erwuchs ihnen Licht und Kraft zu einem gottseligen Wandel und gottgefälligen Wirken.

Kleine Sünden.

Ein Holzwurm ist ein kleines Ding gegenüber einem Baum, aber wenn sich der Wurm durch die Rinde des Baumes durchfrißt, so werden im Jahr darauf die Blätter früher von dem Baume fallen als von den anderen Bäumen rings herum; und wenn sich der Wurm gar bis ins Herz des Baumes hineinbohrt, so stirbt der Baum in zwei bis drei Jahren ab. — Kleine Sünden werden wenig beachtet und scheinen wenig zu bedeuten, aber sie dringen tiefer und tiefer ins Herz und Leben hinein, werden zu festen Gewohnheiten und verderben Gedanken und Gefühle und ertöten den Geist und das Gewissen.

Spurgeon, der Meister der Gleichnisrede, braucht folgende Gleichnisse für die kleinen Sünden: Ist sie nicht ein tödliches Gift, wovon ein Tropfen genügt, um Leib und Seele zu verderben? Sind es nicht die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben? Baut nicht das unscheinbare Korallentierchen einen Fels auf aus der Meerestiefe, daran die Schiffe zerschellen? Höhlt nicht der stete Tropfen einen Stein? Könntet ihr auch die kleinste Sünde wägen in der Wagschale der Ewigkeit, so würdet ihr vor ihr fliehen, wie vor einer Schlange, und auch den geringsten Schein des Bösen meiden und verabscheuen.

Die arabische Fabel von dem zudringlichen Kamel ist ja wohl bekannt, aber eben doch so bezeichnend, daß sie immer wieder zu beachten ist. Eines Tages kam ein Kamel an die Wohnung eines Müllers und sagte zu ihm: „Laß mich meine Nase zu deinem Fenster hineinstrecken; denn es ist so kalt hier draußen." Der Müller gewährte es ihm. Nach einer Weile bat das Kamel, seinen Kopf hineinstrecken zu dürfen, bald darauf seinen vorderen Fuß und endlich auch seinen ganzen Körper. Der Müller fand seinen Gesellschafter bald lästig, denn es war nicht hinlänglich Platz für beide, er beschwerte sich daher beim Kamel. „Wenn es dir nicht gefällt," sagte dieses, „so magst du hinausgehen; mir aber gefällt es gut genug hier; ich will bleiben, wo ich bin."

Die Sünde versteht zu schmeicheln und zu heucheln, bis sie den Menschen gefangen hat, dann zeigt sie erst ihr satanisches Gesicht und ihre Frechheit. Delila gab Simson schöne und gute Worte und brachte dadurch den Riesen zu Fall. So macht es die Sünde, sie zeigt ein schönes Gesicht und verbirgt dahinter ihren höllischen Plan.

Lysimachus (gest. 282 v. Chr.) litt schrecklichen Durst und bot dem Getae sein ganzes Königreich an, wenn er ihm den Durst lösche. Als er getrunken hatte, rief er: „Ach, ich Elender, der ich um eines so kurzen Genusses willen ein so großes Königreich verloren habe!" Das gilt auch von dem flüchtigen Vergnügen der Sünde, wodurch einer das Himmelreich verscherzt.

Das rechte Verhältnis zwischen Eltern und Kindern.

Wem es in unserer Zeit vergönnt ist, in das innere Leben und Wesen vieler Familien hineinzuschauen, kann nicht umhin, wahrzunehmen, daß in vielen Fällen die Herzlichkeit und die Vertrautheit im gegenseitigen Verkehr zwischen Eltern und Kindern in einem großen Maße fehlt. Es ist nicht selten der Fall, daß Eltern, welche ihre Kinder zärtlich lieben, es beharrlich versäumen, sich so vertraut mit denselben zu machen, daß sie auf ihre Anschauungen und persönlichen Interessen wirklich eingehen. Es wird keine bestimmte Zeit oder Stunde des Familienlebens den Kindern besonders gewidmet. Ihr kindliches Spiel, ihre Freuden und jugendlichen Genüße, ihre Aufgaben und Studien in der Schule, ihre Leiden und Täuschungen, welche über sie kommen mögen, ihre Hoffnungen Erwartungen, womit sie sich im Blick auf ihre Zukunft tragen, finden von seiten der Eltern wenig oder sogar keine Berücksichtigung.

Eine Ursache dafür ist wohl ohne Zweifel die abnorme Vielgeschäftigkeit, an der unser Zeitalter kränkelt. Die Arbeit, Sorgen, Geschäftsunternehmen und das Vereinsleben des Vaters sind so bedeutend umfassend, daß ihm der Kreis, in welchem sich der Geist seines Kindes bewegt, verschwindend klein erscheint. Die Pflichtleitungen, häuslichen Verrichtungen und gesellschaftlichen Ansprüche an die Zeit der lieben Mutter sind so mannigfach und so fortwährend, daß sie keine Zeit übrig hat, sich auch noch mit ihren Kindern weiter zu bemühen, als die unabweisbaren Bedürfnisse ihres Leibes zu befriedigen.

Kinder haben ebensowohl ein Herz und Gefühl als die Eltern. Ihr Geist beschäftigt sich mit tausend Dingen, und sie verlangen danach, Gedankenaustausch zu pflegen, und zwar nicht nur mit ihresgleichen, sondern auch mit ihren Eltern. Darum die unaufhörlichen Fragen, welche das Kind an seine Eltern richtet. Das kleine Kind ist vertraulich gegen seine Eltern, und es wird so lange offenherzig bleiben, als die Eltern ihm in gebührenderweise entgegenkommen. Hat der Vater oder die Mutter keine Neigung, mit dem Kinde innig zu verkehren und in die kleine Welt seines Geistes einzugehen, so wendet es sich getäuscht von den Eltern hinweg und sucht sonstwo gegenseitigen Verkehr.

Der kleine Willy hatte sich den linken Zeigefinger mit dem Hammer verletzt. Mit Tränen und schluchzen eilte er in das Studierzimmer seines Vaters, der sich eben für die Sonntagspredigt vorbereitete, um ihm sein Leid zu klagen. Der Vater aber, im tiefen Studium seiner Predigt versunken, achtete des Söhnchens nicht und hieß ihn zuletzt kurzweg hinausgehen. Der Kleine fing hierauf aufs neue an zu weinen, und sich zur Tür wendend schluchzte er: „Papa, du hättest auch „Au" sagen können und mich bedauern, daß ich meinem Finger wehe getan habe!" Das Kind entfernte sich mit dem bestimmten Eindruck, daß der Vater für seine kleinen Leiden kein Herz habe. Und er hatte recht. Die Arbeit des Vaters wäre nicht weniger gediehen, wenn er sein Kind bemitleidet hätte, und das Kind würde den Vater um so lieber gewonnen haben und wäre in der Zukunft vertraulicher gegen ihn gewesen.

Eines Morgens kam der fünfjährige Albert, den man aus einem Zimmer in das andere gejagt hatte, und zwar unter dem Vorwande, daß er nur überall im Wege sei, zu seiner kranken im Bette liegenden Mutter. Unter einem Tränenstrom brach er in die Worte aus: „Mama, ich wollte, ich könnte sterben! Ich bin hier überall im Wege und werde von einem Zimmer in nas andere verjagt. Niemand liebt mich!" Die Mutter zog ihr Kind zu sich, umarmte und tröstete es mit den Worten: „Deine Mutter liebt dich, Albert! Fortan bleibst du bei mir in meinem Zimmer." Vier Wochen später lag der Kleine im Sarge. Sein Geist war in jene Welt gegangen, wo auch das kindliche Gemüt die geeignete Umgebung und den Einfluß findet, um sich herrlich und selig zu entfalten!

Wie oft ist die Mutter launenhaft, und ihre Nerven dermaßen aufgeregt, daß sie sich gegen ihre Kinder leidenschaftlich bestimmt. Und der Vater ist barsch und ab-

stoßend gegen das Kleine, das, ohne es vielleicht zu wollen, eine Unvorsichtigkeit beging. Wird nicht gerade durch ein solches Verfahren der Grund der Entfremdung des Kindes gegen seine Eltern gelegt? Eltern vergessen mitunter, wie bedeutungsvoll es ist, daß sie gegen ihre Kinder sanft und freundlich sein sollen, so entschieden und ausgesprochen sie auch sonst in ihren Grundsätzen sein mögen. Manche Eltern mußten schon am Sarge ihres Kindes sich beschuldigen, daß sie in ihrem Verfahren gegen sie zu derb und rücksichtslos waren.

Harte Jugend.

Vielfach haben bedeutende Männer eine harte entbehrungsreiche Jugend verlebt. Fragte man sie nachher, ob sie das als ein Unglück empfänden, so verneinten sie das und gaben an, daß solche Armut für sie vielmehr eine gute Schule fürs Leben gewesen, vor allem, wie sie dadurch vor manchen Versuchungen bewahrt geblieben waren. Der berühmte Bildhauer Ernst Rietschel, der Schöpfer des Lutherdenkmals in Worms, sagt: „Ich beklage kein Kind, wenn es arm und in Entbehrung aufgewachsen ist. Ich war sehr arm, und was Kinder wohlhabender Eltern Genuß und Freude nennen, kannte ich nicht". In seinen Jugenderinnerungen erzählt dieser selbe Rietschel, wie er als junger Mensch nach Dresden gekommen war, um dort seine Künstlerlaufbahn auf der Akademie zu beginnen. Dieser Bericht ist so drastisch und lehrreich, daß wir Unrecht täten, ihn unsern Lesern vorzuenthalten.

„In Dresden", schreibt Rietschel, „hatte mir der Vater bereits eine Wohnung mieten lassen. Sie war in einem kleinen einstöckigen Häuschen auf der Oberseegasse. Die Wirtin, eine Waschfrau, bewohnte mit ihrer Tochter, die über die Jugend hinaus war und sich durch Stickerei ernährte, eine Stube. Sie hatten ein halbjähriges Kindchen von fremden Leuten zur Aufziehung übernommen, und in dieser Stube mit Wirtin, Tochter und Kind mußte ich auch mitwohnen. Ich erhielt zu meiner Verfügung ein Fenster mit Tisch und Stuhl, mich daselbst zu beschäftigen. Eine kleine Treppe höher, auf dem Boden unter dem niedrigen Dache, war ein kleiner Verschlag, der für mich als Schlafkammer diente, und wo sich im Sommer, wenn die Sonne auf dem Dache lag, eine solche Hitze entwickelte, daß es mich an die Bleidächer Venedigs erinnert haben würde, hätte ich von ihnen damals schon gewußt; ich glaubte ersticken zu müssen, und daß ich des Nachts schlafen konnte, war nur meiner Jugend zuzuschreiben. Im Winter war ich dem Erfrieren nahe, und oft entstand auf dem Bette vom Atem eine Eiskruste, während bei Schneegestöber der Wind den feinen Schnee durch die Ziegel wehte, daß das Bett davon bedeckt wurde.

Bei meiner Gewöhnung an Entbehrung jeder Bequemlichkeit fiel mir die jetzige Beschränkung keineswegs als drückend auf. Schreien kleiner Kinder war ich nicht gewöhnt, allein auch dieses wurde mir bald ertragbar; und als ich die ersten Proben in der Zeichenklasse abgelegt, und die Lehrer zufrieden waren, wuchs auch meine Zufriedenheit mit meinem Zustande mehr und mehr. Meine Existenz war billig. Wohnung und Kaffee des Morgens kosteten einen Taler und zehn Groschen monatlich. Butter, Brot, vielleicht auch einige trockene Gemüse, Kartoffeln schickten mir meine Eltern durch allerhand Gelegenheiten, damit meine Wirtin dann und wann etwas für mich mitkochen konnte. Die meisten Tage aß ich Butterbrot und Obst, denn in ein Speisehaus zu gehen und dort Mittag zu essen, wäre für meine Verhältnisse ein Luxus gewesen, den mein Vater zu erschwingen nicht imstande war. Als ich ihn einmal um etwas Geld bat, bemerkte mein Vater, es sei nicht nötig, daß ich früh und mittags Obst zu meinem Brot äße, wie bald seien sechs Pfennige ausgegeben, und täglich sechs Pfennige mache das Jahr acht Taler! Oft war meine wackere Schwester, die als braver Dienstbote stets von ihrem mäßigen Lohne einen Sparpfennig erübrigte, meine Hilfe und gab mir etwas, wenn es an allem fehlte.

Den Gelüsten des Appetits, die geweckt wurden, wenn ich sie andere sorglos befriedigen sah, genügte ich nie. Als ich während des Fastnachtstages meine Mitschüler duftende Pfannkuchen essen sah, nahm ich mir vor, des Abends, wenn ich nach Hause ging, bei einem Bäcker, wo diese Kuchen als besonders gut gerühmt wurden, einige zu kaufen. Ich kämpfte mit meiner Neigung als einem Unrecht, das ich an meinen Eltern verübte, indem ich das Geld, das sie sich abdarbten, so wenig es auch sein möchte, für eine Näscherei ausgäbe. Doch die Entschuldigung, daß es ja nur diesmal geschehe, blieb nicht aus. Ich ging also nach Schluß der Stunde den von meiner Wohnung abführenden Weg zum Bäcker, meinend, ich habe bis dahin noch Zeit, zum Entschluß der Entsagung zu kommen. Allein in die Nähe des Bäckerladens gekommen, machte ich dem kindischen Begehr dadurch ein Ende, daß ich anfing heftig zu laufen, so daß ich bald vorüber war. Wieder umzukehren war nicht möglich, ich hätte mich ja vor mir selbst schämen müssen. Der Appetit war weg, und ich ging vergnügt nach Hause..."

Rietschel rannte somit an dem Gegenstand seiner besonderen Neigung und Versuchung vorbei und wurde Sieger darüber. Es ist nicht immer gut, sich in einen Kampf mit der Versuchung einzulassen, besonders wenn sie sündiger Natur ist. Der sicherste Sieg ist oft nur dann zu erreichen, wenn beachtet wird, was der Apostel Paulus an Timotheus schreibt: „Fliehe die Lüste der Jugend" (2. Tim. 2, 22).

Sonnenschein.

Was ist das für ein herrliches Ding um den Sonnenschein! In trüben Wintertagen vermißt man ihn schmerzlich. Wenn er am Morgen Berg und Tal vergoldet, dann wird es auch im Gemüt heiter, und fröhlich geht man an sein Tagewerk. Es ist wahr, was Paul Gerhardt in dem schönen Morgenliede singt: „Die goldne Sonne voll Freud' und Wonne bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen ein herzerquickendes, liebliches Licht".

Und nicht nur ein liebliches Licht. Man hat schon im Krimkrieg die Erfahrung gemacht, daß die Verwundeten, die in den Lazaretten nach der Sonnenseite lagen, leichter und rascher heilten, als die anderen; und ein Berner Arzt hat festgestellt, daß in einer und derselben Straße auf der Sonnenseite um 30 bis 40 Prozent weniger Krankheitsfälle vorkamen, als auf der von der Sonne nicht beschienenen Seite. Das merke, wer ein Haus zu bauen oder eine Wohnung zu mieten hat. Gesegnet seien alle Hände, die unseren Fabrikarbeitern in den Städten zu sonnigen, hellen, freundlichen Wohnungen verhelfen. Aber unverantwortlich ists auch, wenn ein Familienvater die Seinen in düsteren, kalten Räumen wohnen läßt und das Geld im Wirtshaus verzecht, wofür er eine helle, gesunde Wohnung bekommen könnte.

Es gibt aber noch anderen Sonnenschein, der nicht abhängig ist vom Kalender. „Sie war unser Sonnenschein",

sagte jemand von einer Verwandten, die der erkrankten Hausfrau eine Zeitlang ausgeholfen hatte. Das war ein kurzer Nachruf; aber er sagt mehr, als viele Worte. Und nun möge der Leser, ob er nun Hausvater oder Mutter, Sohn oder Tochter ist, die Hand aufs Herz legen und sich fragen: Bring ich auch Sonnenschein ins Haus? Wir sind leider oft rauchige, glänzende Talglichter im Haus, aber kein Sonnenschein.

Der Herr Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt", und Er will den Seinen damit gewiß auch die Aufgabe stellen, daß sie durch selbstlose Liebe ihre Umgebung, wie die liebe Sonne, erfreuen und beglücken. Es gibt Leute, die schon von Natur aus ein beneidenswertes, sonniges Gemüt haben. Aber die Hauptsache ist doch die, daß ein Mensch darauf ausgeht, nicht blos sich selbst zu lieben, sondern anderen Freude und Glück zu bereiten, wo es ihn Selbstverleugnung und Ueberwindung kostet. Und dazu kann es jeder bringen, der Jesum kennt.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Niemals in seinem ganzen Leben war Strong so verlegen gewesen, was er mit einem menschlichen Wesen tun sollte. Hier war ein Mann, der seltsamste, dem er je begegnet, der in sein Haus gekommen war; gewiß, er war hereingenötigt worden; aber als er einmal dort war, hatte er sich selbst eingeladen, über Nacht zu bleiben, und hatte dann seinen Gastgeber beschuldigt, ein verschwenderisches Leben zu führen und ihn einen unaufrichtigen Prediger genannt. Zu dem allem kam noch die eigentümliche Tatsache hinzu, daß er erklärte, sein Name wäre „Bruder Mensch", und daß mit einer Ruhe, welche geradezu die Verkörperung des Friedens war, des Geistlichen Verwunderung bis zur äußersten Grenze trieb.

In Beantwortung der Bitte seiner Frau stand Strong plötzlich auf, ging zu der Tür an der Vorderseite des Hauses; er öffnete sie, und ein Schneewirbel tanzte herein. Der Wind hatte sich gedreht, und das Aechzen eines heraufziehenden heftigen Sturmes lag in der Luft.

In demselben Augenblick, da Strong die Tür öffnete, stand auch sein fremdartiger Gast auf, nahm seinen Hut und sagte, indem er langsam nach dem Flur ging: „Ich muß gehen! Ich danke Ihnen für ihre Gastfreundschaft, gnädige Frau!"

Der Geistliche hielt die Tür etwas offen. Er war verlegen, weil er nicht recht wußte, was er tun sollte.

„Wo werden Sie diese Nacht bleiben? Wo ist Ihr Heim?"

„Mein Heim ist bei meinen Freunden", erwiderte der Mann. Er legte die Hand auf die Tür, öffnete sie und hatte schon einen Schritt in die Vorhalle getan, als der Prediger, von einem plötzlichen Impuls ergriffen, die Hand auf seinen Arm legte, ihn sanft aber energisch in den Flur zurückzog, die Tür schloß und sich mit dem Rücken dagegen stellte.

„Sie können nicht in diesen Sturm hinausgehen, bis ich weiß, ob Sie eine Stätte haben, die Sie zur Nacht aufsuchen können".

Der Mann zögerte seltsam; dann trat er sich die Füße auf der Matte ab, legte die Hand vor das Gesicht und fuhr sich mit einer Bewegung großer Müdigkeit über die Augen. Es lag ein Zug von Einsamkeit und geheimer Sorge über seine ganze Gestalt ausgebreitet, welche des Geistlichen empfindlichen Geist unwiderstehlich berührte. Wenn auch der Mann nicht ganz bei Sinnen war, so war er doch wahrscheinlich harmlos. Sie konnten ihn nicht in die Nacht hinausschicken, wenn er nirgends hingehen konnte.

„Bruder Mensch", sagte Philipp sanft, „würden Sie diese Nacht hierbleiben wollen? Oder haben Sie etwas anderes, wo Sie bleiben können?"

„Sie befürchten, ich werde Ihnen etwas antun. Aber nein. Sehen Sie! Wir wollen uns setzen!"

Er legte den Hut auf den Tisch, nahm seinen Platz wieder ein und bat den Geistlichen um eine Bibel. Er schlug sie auf und las ein Kapitel aus dem Propheten Jesajas; dann auf dem Stuhl sitzend, beugte er sein Haupt zwischen die Hände und sprach ein Gebet von solch wunderbarer Schönheit und geistlicher Feinheit des Ausdrucks, daß Strong und seine Frau mit ehrfurchtsvollem Erstaunen zuhörten.

Als er das Amen gesprochen, flüsterte Frau Strong ihrem Gatten zu: „Sicherlich können wir ihn nicht in den Sturm fortschicken. Wir werden ihm das Reservezimmer geben".

Strong sagte kein Wort. Er machte sofort ein Feuer in dem Zimmer an und nötigte nach ein paar Minuten den Mann hinein.

„Bruder Mensch", sagte er schlicht, „bleiben Sie hier, als ob Sie in ihrem eigenen Hause wären. Sie sind uns für die Nacht willkommen".

„Ja, herzlich willkommen", sagte die Frau Pastor, als ob sie die Zweifel, die sie vorher gefühlt, wieder gut machen wollte.

Statt jeder Antwort erhob der „Bruder Mensch" die Hand fast wie zum Segen. Und dann überließen sie ihn der Ruhe.

Am andern Morgen klopfte Strong an die Tür des Gastzimmers, um seinen Gast zum Frühstück zu wecken. Doch kein Laut ließ sich drin vernehmen. Er wartete eine kleine Weile, dann klopfte er wieder: Es war so still wie vorher. Endlich öffnete er leise die Tür und blickte hinein.

Zu seinem Erstaunen war das Zimmer leer. Das Bett war ordentlich gemacht und im Zimmer alles in Ordnung; aber das seltsame Wesen, das sich selbst „Bruder Mensch" nannte, war fort.

Strong rief, und seine Frau kam herein.

„Unser seltsamer Gast ist geflohen! Er muß sehr still dabei verfahren sein; ich hörte kein Geräusch. Wo meinst du, daß er sei? Und was meinst du, wer er sei?"

„Bist du auch wirklich sicher, daß es überhaupt eine solche Person gab, Philipp? Denkst du nicht, du habest dies alles von dem ‚Bruder Mensch' geträumt?" Frau Strong hatte ihrem Gatten noch nicht ganz die zweifelnde Frage über die Wirklichkeit des Mannes vergeben, der das Messer in den Schreibtisch getrieben hatte.

„Ja, jetzt bist du dran, Sarah! Gut, wenn unser „Bruder Mensch" ein Traum war, so war er wenigstens der sonderbarste Traum, den unsere Familie je gehabt hat. Und wenn er verrückt war, so war er der interessanteste Geisteskranke, den ich je gesehen".

„Natürlich war er verrückt! Alles, was er über unser verschwenderisches Leben sagte, beweist es".

„Denkst du, daß er in diesem besonderen Punkt geisteskrank war?" fragte Philipp mit sonderbarer Stimme. Seiner Frau fiel es sofort auf; aber die wahre Bedeutung der Frage wurde ihr erst viel später klar. Er ging zu der Haustür und fand sie verschlossen; augenscheinlich war der Gast auf diesem Wege hinausgegangen. Der

heftige Sturm in der Nacht hatte jede Fußspur verweht, und noch immer schneite es ungestüm.

Strong blieb wie gewöhnlich den Vormittag über in seinem Studierzimmer; aber er schrieb nur sehr wenig. Seine Frau konnte ihn oben ruhelos auf- und abgehen hören.

Gegen zehn Uhr kam er herunter und erklärte, in den Sturm hinausgehen zu wollen, um zu sehen, ob er am Nachmittag besser zur Arbeit aufgelegt wäre.

Er ging hinaus und kam erst in der Mitte des Nachmittags wieder. Frau Strong war ein wenig beunruhigt.

„Wo warst du die ganze Zeit über, Philipp — und noch dazu in diesem furchtbaren Sturm? Du bist ja ein Schneemann. Steh still hier in der Küche, damit ich dich abfegen kann".

Philipp stand gehorsam still, während seine Frau mit einem Besen um ihn herumging; er war gutmütig genug, sich von oben bis unten abfegen zu lassen.

„Wo bist du gewesen? Gib Rechenschaft über dich selbst!"

„Ich sah mir einmal an, wie andere Leute wohnen. Sarah, der „Bruder Mensch" war gar nicht so geisteskrank, nach allem, was ich erlebte. Er hat mich mehr als halb bekehrt".

„Hast du etwas über ihn ermitteln können?"

„Ja — mehrere alte Bürger hier erkannten ihn nach meiner Beschreibung. Man sagt, daß er harmlos ist und sogar eine Geschichte hat — er war einst ein reicher Fabrikbesitzer in Klinten. Er wandert durch das Land und wohnt bei jedem, der ihn aufnimmt. Es ist ein seltsamer Fall; ich muß noch mehr darüber ermitteln. Aber ich bin hungrig; kann ich etwas zu essen bekommen?"

„Hast du nicht zu Mittag gegessen?"

„Nein — mich interessierte alles zu sehr, ich konnte nicht aufhören".

„Wo warst du?"

„Im Arbeiterviertel".

„Wie geht es den Leuten dort?"

„Ich kann es nicht erzählen. Es schaudert mich, wenn ich daran denke".

„Nun, Philipp, warum nimmst du nur alles immer so ernst? Was kannst du für all das Elend? Dich kann man doch deswegen nicht tadeln!"

„Vielleicht doch teilweise. Aber ob ich zu tadeln bin oder nicht — das Elend ist da! Und ich weiß nicht, warum wir erst immer fragen sollen, wer in solchen Fällen zu tadeln sei. Selbst wenn wir annehmen, die Väter und Mütter in den Mietskasernen seien selbst für den elenden Zustand, in dem sie sich heute befinden, und den sie durch ihre eigene Sündhaftigkeit heraufbeschworen haben, zu tadeln — werden unschuldige Kinder und hilflose Säuglinge irgendwie wärmer und besser gekleidet und genährt? Sarah, ich sah in der Zeit von vier Stunden derartige Dinge, daß ich mich beinahe den Bombenwerfern Europas anschließen möchte.

Frau Strong trat hinter den Stuhl ihres Gatten, während er am Tische die Mahlzeit einnahm, und legte die Hand auf seine Stirn. Mit jedem Tage wurde sie ängstlicher über sein wachsendes persönliches Gefühl für andere. Es schien ihr eine Leidenschaft bei ihm zu werden, die ihn verzehrte, und sie fürchtete die Folgen davon, als der Winter immer strenger wurde und die Aussperrung in den Fabriken ununterbrochen fortdauerte.

„Du kannst nicht mehr tun als e i n Mann, Philipp", sagte sie mit einem Seufzer.

„Nein, aber wenn ich die Kirche veranlassen kann, ihre Pflicht in dieser Zeit einzusehen und christlich zu handeln, so werden sehr viele gerettet werden, Sarah!" Er legte Messer und Gabel nieder, drehte sich kurz auf seinem Stuhl um und blickte ihr fragend ins Gesicht: „Würdest du dieses Haus aufgeben und zufrieden sein, in einfacherer Weise zu wohnen, als wir es gewohnt sind, seitdem wir hierher kamen?"

„Ja", antwortete sie ruhig. „Mit dir will ich überall hingehen und alles ertragen, Philipp. Woran denkst du jetzt aber?"

„Ich brauche ein wenig mehr Zeit. Mein Denken scheint einer Krisis entgegen zu gehen in Bezug auf das, was Christus von mir verlangen würde. Liebling, ich bin sicher, daß wir von dem Geist der Wahrheit geführt werden, das zu tun, was nötig und zur Rettung der Menschen dienlich ist".

Er küßte seine Frau zärtlich und ging dann nach oben an seine Arbeit. Aber während des ganzen übrigen Nachmittags und am Abend, als er seine Predigt studierte, klangen die Worte des „Bruder Menschen" ihm in den Ohren, und die Situation in den Arbeiterhäusern erstand wie die aufeinanderfolgenden Bilder eines Panoramas vor seinen Augen. Als der Sturm mit der nahenden Dunkelheit an Wut zunahm, fühlte der Geistliche, daß dieser in gewissem Sinne ein Bild seiner eigenen Verfassung war. Er verließ die Arbeit, die er am Schreibtisch getan, und kniete betend an seinem Ruhebett nieder. Als Frau Sarah in das Arbeitszimmer hinaufkam, um nach dem Fortgang der Arbeit zu sehen, fand sie ihn noch immer auf den Knien liegen; sie ging hin und kniete neben ihn hin, und zusammen suchten sie das Licht durch den Sturm.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Sniatyn — Augustdorf. Die schwerste und herzzerreißendste Zeit für Menschen, die sich liebgewonnen haben, ist, — ich denke an wahre und echte Liebe, — die Zeit, wenn die schwere Trennungs- oder Abschiedsstunde schlägt. Es klingt mir immer noch das letzte Lied der Sänger in den Ohren, welches am Sonntag, den 26. April dieses Jahres, gesungen wurde und die wichtige Frage zum Ausdruck brachte: „Seh'n wir uns wohl einmal wieder dort im hellen ew'gen Licht?" Trotzdem sich die Frage so mächtig emporgeschwungen hat, klang doch aus dem zweiten Verse tröstend die Antwort: „Ja gewiß, wir seh'n uns wieder, in dem Land der Herrlichkeit, singen selig unsre Lieder, wenn wir recht gekämpft im Streit. Ja gewiß wir seh'n uns wieder in dem Land der Herrlichkeit". Das Lied ist längst verklungen, die Abschiedstränen geweint und Br. Sommerfeld, der uns treu mit dem Worte Gottes diente, ist nicht mehr unter uns. Welche in Traurigkeit versetzende Worte!

Der vorhin erwähnte Sonntag war für unsere Gemeinde, sowie für unseren Prediger, Br. Sommerfeld, ein schwerer Tag. Durch Abschiedslieder und Predigt, die Br. Sommerfeld auf Joh. 15, 4 gründete, wurde mancher Zuhörer zu Tränen gerührt, und man konnte merken, wie lieb sie einander waren. Möchte oben angegebenes Begleitwort doch bei beiden Teilen tief in die Herzen gedrungen sein und wir in Christo und Christus in uns bleiben. Auch waren zu diesem Abschiedsfeste viele Mitglieder der ukrainischen Gemeinde aus Podwysoka, mit Prediger Br. Luty herbeigeeilt, um ihren Trost und Segenswunsch dar-

zubringen. Zunächst redete Br. Luty über Apostelgesch. 20, 25—38 und zeigte uns den Abschied des Apostels Paulus von der Gemeinde zu Ephesus; tröstete die leidtragende Gemeinde und wünschte auch Br. Sommerfeld Gottes reichsten Segen am neuen Wirkungsorte. Nach der ergreifenden Rede Br. Lutys wechselten schöne Lieder sowie Gitarren und Zitherspiel in schönster Harmonie. Br. Sommerfeld wies nochmals in warmen Worten auf das Begleitwort hin und betonte, daß, wenn wir in Jesu bleiben werden, uns ein bestimmtes Wiedersehn bevorstehe. Es sei aber möglich, daß wir uns noch hier im Tränentale traut in das Angesicht sehen können. Nach dieser Ansprache wurde eine Teepause eingeräumt. Es wurde Tee, Torten, Kuchen, verschiedenes andere Gebäck, auch mit Schinken und Wurst belegtes Butterbrot verabreicht. Ferner hörten wir auch drei Gedichte von Schwester Lydia Massierer, Else und Hedwig Löwenberg vortragen, die noch die letzten Glück- und Segenswünsche ausdrückten. Auch erklärte sich ein Bruder der ukrainischen Gemeinde bereit, eine Ansprache zu halten. Er stützte sich dabei auf Offenbarung 7 und zeigte uns die bevorstehende Herrlichkeit des Herrn. Wenn es einem oder dem andern vielleicht nicht mehr vergönnt ist, sich auf Erden wieder zu sehen, so erwartet uns doch ein frohes Wiedersehn in der zukünftigen Herrlichkeit bei dem Vater im Licht. Dort werden wir uns von neuem die Hände drücken und unsre Garben mit Dank vor den Herrscherthron des Lammes legen. Nach gemeinsamem Gesang eines Abschiedsliedes kam die Vorsteherin des Frauenvereins, Schw. Marie Massierer, zu Worte. Sie richtete ebenfalls ein tröstendes Wort an die Scheidenden, u. zw.: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit". Welch herrlicher Heiland ist uns zu eigen geworden! Ja, wenn Jesus uns geleitet, kann uns nichts zum Schaden sein, Er allein wird uns nur bringen, durch die weite Welt allein.

Am Schluß richtete auch der Aelteste unsrer Gemeinde, Br. Adolf Massierer, ein Abschiedswort an Br. Sommerfeld. Zum Geleitwort gab ihm unser Aelteste 1. Mose 17, 1 den ersten Teil und Johannes 16, 22 mit. Wenn diese Worte zur Geltung kommen, so wird auch Jesu Name und Ehre erhöht werden.

Nach gemeinsamem Gebet sang die Gemeinde unter Tränen das wunderschöne Schlußlied: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich." Der Gottesdienst war zu Ende und die Zuhörer auseinander geeilt. Aber mancher verfolgte noch die schönen Weisen und Ansprachen und bewegte sie in seinem Herzen.

Dienstag, den 28. April, hielt Br. Sommerfeld die letzte Gebetsstunde. Nach Schluß derselben entschloß sich der Jugendverein, zu Br. Sommerfeld zu gehen, um von der ganzen Familie, besonders aber von dessen Tochter, Schw. Marta Sommerfeld, die ein ständiges Mitglied des Vereins war, Abschied zu nehmen. Nach herzlichen Segenswünschen überreichte ihr Schw. Lydia Massierer, die ihre treueste Freundin war und bleiben wird, im Namen des Jugendvereins ein schönes Landschaftsbild zum Andenken. Möge sie durch dieses Bild ständig an die ihr in Augustdorf liebgewonnenen Seelen erinnert werden. Auch wurde sie von einzelnen Familien und Personen, die sie liebten, durch manches Andenken erfreut.

Am Mittwoch, den 29. April, mußte Familie Sommerfeld dem lieben schönen Augustdorf Lebewohl sagen. Um ein Uhr gings dann zur Bahn. Es dauerte nicht lange, so war auch schon der Zug dahingesaust.

Was soll nun werden? Alle Hoffnung ist dahin, und die Gemeindeglieder irren klagend umher wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Der Bau einer Kapelle, der in Angriff genommen werden sollte, muß unterliegen. O daß wir doch vor der Welt nicht zu schanden würden; denn sie freut sich unaussprechlich über die Lage, die uns jetzt betroffen hat. Möge doch bald auch diese Lücke ausgefüllt und ein Weinbergsarbeiter, den wir so nötig haben, hergesandt werden. Wir wollen beten, beten und immer wieder beten und alles dem lieben Gott in die Hände legen, Er wird uns nicht verlassen noch versäumen. O, möchten wir doch auch von unsern lieben Glaubensgenossen nicht vergessen werden, wir bitten höflichst, uns nach Möglichkeit im Gebet zu unterstützen, auf daß das Werk nicht untergehe, das durch den Wegzug des Br. Sommerfeld unterzugehen scheint. Gott, der Allmächtige, ists, der Wasser, Wind und Wellen gibt Wege, Lauf und Bahn, Er wird auch Wege finden wo unser Fuß gehen kann.

Unsere stete Bitte ist, daß uns Gott einen Boten des Evangeliums sende.

Im Auftrage der Gemeinde

Otto Massierer.

Wochenrundschau

In Kairo sind bei blutigen Zusammenstößen 18 Personen getötet und 165 verwundet worden.

In Frankreich ist Paul Doumer zum Staatspräsidenten gewählt worden. Sein stärkster Gegner war der Präsidentschaftskandidat Aristide Briand, der aber durch eine viel geringere Stimmenzahl abfallen mußte.

In Bolivien haben sich 15,000 Indianer einiger Stämme gegen die Regierung erhoben. Die Regierung hat Truppen entsandt, um den Aufstand niederzuschlagen.

In Burma sind nach einem Bericht des Staatssekretärs für Indien während der Aufstände annähernd 1000 Personen getötet worden. Die Zahl der englischen Verluste ist noch nicht genau bekannt.

Im Dorfe Terespol, Kreis Zamość, brannten 80 Bauernhöfe nieder. Die Ursache konnte noch nicht festgestellt werden. Der Schaden ist sehr groß.

Aus Japan kommt die Nachricht über schreckliche Feuersbrünste. In der Provinz Gumma wurden bei einem Kinobrand 14 Personen getötet, 30 schwer verwundet und 150 leicht verletzt. Das Feuer, das im Vorführungsraum war, hatte solch eine Panik hervorgerufen, daß viele Personen zu Boden getreten und den Flammen zum Opfer gelassen wurden. In Matzue vernichtete ein Riesenbrand 700 Häuser. Eine weitere Feuerbrunst äscherte in Nigata 70 Häuser ein. Ein Löschzug der Feuerwehr fuhr bei der entstandenen Verwirrung in einen Fluß, wobei 7 Feuerwehrleute schwer verletzt wurden. Als Grund für diese ungeheuren Katastrophen wird die langanhaltende Trockenheit angesehen.

In Aegypten ist es anläßlich der Parlamentswahlen zu schweren Kämpfen zwischen den Anhängern der Wafd-Partei und der Polizei gekommen, bei denen 20 Personen getötet und über 200 schwer verletzt wurden. Die Wafd-Partei hat zur Wahlenthaltung aufgefordert und scheint damit großen Erfolg bei den Wahlberechtigten zu haben.

Wertvolle Aegyptenfunde hat eine italienische Forschungsexpedition unter der Leitung des Professors der Archäologie an der Universität Padua, Carlo Anti, gemacht. Die Expedition arbeitete durch 2 Jahre hindurch

an der Ausgrabung der Ruinen der Stadt Tebtunis, welche südlich von Fajum gelegen ist. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, von den Ueberresten dieser antiken Stadt alles für die Archäologie Wichtige zu retten, da die Einwohner von Fajum nach und nach Mauerreste dieser untergegangenen Stadt als Baumaterial verwendeten. Aus Feststellungen ergab sich das Vorhandensein eines großen Heiligtums, welches unter einer Masse von 20,000 Kubikmetern Sand begraben lag. Zu dem Heiligtum führte eine mehr als 100 Meter lange Straße, die gepflastert war. Der Weg ist von Sphinxen, Löwen und Kultgebäuden flankiert und mündet in einen Hof, dessen Mauern mit Reliefdarstellungen des Gottes Seonebtuni, des Hauptgottes des Heiligtums, eines Krokodilgötzen, der für das antike Fajum charakteristisch ist, bedeckt sind. Unter den Reliefdarstellungen befindet sich auch eine mit der Prozession des heiligen Krokodils. Schließlich gelangt man zu dem eigentlichen Heiligtum, welches von einer über 5 Meter hohen und bis zu $3\frac{1}{2}$ Meter dicken Mauer umgeben ist. Das Heiligtum selbst ist ein Viereck von 120×60 Metern.

Außer dem Tempel befanden sich in dem heiligen Bezirke zahlreiche andere Gebäude und Wohnungen für die Priesterschaft. Die Ausgrabungen haben wertvolle Kunstwerke zutage gefördert, unter anderem eine kolossale Pharaonenstatue, Ptolemäische Emailtafeln, ein Gemälde auf Holz, bei dem sich sogar der Rahmen erhalten hat, zahlreiche Holzgegenstände, die alle sehr gut erhalten sind, da der Sand auf sie konservierend wirkte. Es handelt sich zumeist um kultische Gebrauchsgegenstände, darunter auch ein Sieb und ein Schöpflöffel mit dazu gehörigem Stempel, Dinge, die zur Bereitung des rituellen Kuchens für das Krokodilfest dienten.

Ferner wurde eine Art Apotheke gefunden mit Gefäßen, in denen sich noch Kräuter befanden. Schließlich befand sich in der Behausung eines Priesters eine ungeheure Menge von Papyri, die zwar teilweise zerstört sind, die aber in ihrer Gesamtheit eine Bibliothek mit Schriften in ägyptischer und griechischer Sprache darstellen.

Im kommenden Winter sollen die Arbeiten fortgesetzt werden.

Auf der Weichsel ereignete sich am 23. Mai eine erschütternde Katastrophe. Gegen 8 Uhr abends hatten sich am Weichselufer gegenüber Nowy Tursk 32 Arbeiter und Arbeiterinnen eingefunden, die nach dem Städtchen Sandomierz übersetzt werden wollten, wie dies jeden Abend geschah, und zwar in einem von Kazimierz Pisarski gesteuerten Lastkahn. Dieser Kahn konnte jedoch nur 25 Personen fassen. Da Pisarski es in Anbetracht des Pfingstsonnabends eilig hatte, um nach Hause zu kommen, und die Fahrt nicht zweimal machen wollte, nahm er entgegen den bestehenden Vorschriften 32 Personen auf.

Obwohl der Kahn überfüllt war, gelangte man glücklich fast bis an das andere Ufer. Als Pisarski anlegen wollte, prallte der Kahn mit dem Bug ans Ufer und sank mitsamt des 32 Insassen. Die Weichsel ist an jener Stelle sehr tief und das Ufer steil. Augenzeugen der Katastrophe eilten den Ertrinkenden in einigen Booten sofort zu Hilfe, doch konnten nur 21 gerettet werden, während 11 ertranken.

Am Ufer hatte sich fast die gesamte Einwohnerschaft des Städtchens eingefunden, die die ganze Nacht nach den Leichen suchte, doch konnten nur 9 geborgen werden.

Im Dombrowaer Kohlenbecken ist unter den Grubenarbeitern ein Streik ausgebrochen, an dem sich etwa 75 Prozent der gesamten Arbeiterschaft beteiligt. Es sind eine Reihe von Versammlungen angesetzt worden, auf denen die Frage der Lohnreduzierung besprochen werden soll.

In Holland sind Pläne für den Bau von Riesenzeppelinen fertiggestellt worden, die mit 100 und mehr Personen den regelmäßigen Verkehr zwischen Holland und holländisch Indien in viereinhalb Tagen bewältigen sollen. Mit dem Bau der Luftschiffe soll in Kürze begonnen werden. Hinter dem Plan stehen die niederländische Dampfschiffahrtsgesellschaft und der königlich holländische Lloyd in Amsterdam. Die Sachverständigen haben sich erst nach eingehendem Studium aller in Betracht kommenden Luftwege für den Zeppelintyp entschieden, der allein hinreichende Schnelligkeit, Sicherheit und Rentabilität auf dieser Riesenentfernung vereine.

Der Exkönig Alfons besitzt ein Privatvermögen von etwa 85 Millionen Peseten. Nicht weniger als 15 Millionen sind in ausländischen Papieren angelegt, die zum Teil erheblich im Wert gesunken sind. Schmuck und Juwelen sind nicht miteingerechnet.

Ein Zollschiff ist im finnischen Meerbusen von Schmugglern überfallen und versenkt worden. Man schließt darauf aus dem Grunde, weil vor einigen Tagen das Schiff von Lövskär auslief, um Schmugglern in der Narwa-Bucht auf die Spur zu kommen, und seitdem nicht mehr zurückgekehrt ist und man auf dem Meere eine heftige Explosion hörte. Näheres ist darüber noch unbekannt.

Das furchtbare Explosionsunglück, das sich kürzlich in einem Munitionsdepot der brasilianischen Marine bei Rio de Janeiro ereignete, hat, wie nunmehr festgestellt worden ist, 105 Todesopfer und über 500 Schwerverletzte gefordert. Munition im Gewicht von 60,000 Zentnern flog in die Luft und richtete furchtbare Zerstörungen in der ganzen Umgebung an.

Bei Lille fanden in Anwesenheit des französischen Marschalls Petain interessante Vernebelungsversuche statt, die mit ganz primitiven Apparaten durchgeführt wurden. Das Experiment dauerte etwa eine halbe Stunde. Im Verlauf dieser Zeit wurde ein ganzes Dorf in dichten Nebel gehüllt. Es war den Fliegern unmöglich, den geringsten Anhaltspunkt festzustellen. Der künstliche Nebel, der aus einem Gemisch von ungelöschtem Kalk und wasserfreier Schwefelsäure besteht, wirkt auf Menschen und Tiere nicht schädlich ein.

In Kattowitz geriet das Oel- und Benzinlager der Firma Schmielewski in Brand. Obwohl sämtliche Feuerwehren der Umgebung bald am Brandort eintrafen, war das Oellager nicht mehr zu retten. Mit Hilfe des Schaumlöschverfahrens gelang es den Feuerwehren, das große Benzintanklager vor den Flammen zu retten. Bei der Explosion einiger Benzolfässer wurden zwei Feuerwehrleute durch den Luftdruck vom Dach geschleudert und schwer verletzt. Außerdem erlitten weitere 40 Personen, zum Teil Rettungsmannschaften durch herumspritzendes Benzin Verletzungen. Der Schade geht in die Hunderttausende und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt.

Goldwaren, Uhren, Optik, Fahrräder und Stahlwaren empfiehlt auch auf Ratenzahlung O. GILDNER, Zduńska-Wola, ul. Piłsudskiego 5.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.